

Leitlinien einer Übergangspastoral

Es ist sicher unschwer zu erkennen, dass Priester- und Christenmangel schon in absehbarer Zeit auch bei uns im Burgenland eine neue Pfarreinteilung notwendig machen. Wie immer sie erfolgt, ob - wie geplant - das Projekt der großflächigen „Seelsorgeräume“ verwirklicht wird, oder ob eher „geistliche Zentren in Form von Mittelpunktskirchen“ geschaffen werden; meines Erachtens muss sich unsere Pastoral schon jetzt in der Übergangssituation vor allem an 3 Leitlinien orientieren:

1. Die Kirche lebt von der Eucharistie (P. Johannes Paul II.). Sie ist „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens.“ (2. Vatikanisches Konzil, LG 11)

Diesen beiden Aussagen kann man entnehmen, dass für uns Katholiken die Feier der Eucharistie, „aus der die Kirche immerfort lebt und wächst“ (LG 26) eine zentrale Bedeutung hat und dass sie auch in Zeiten des Priestermangels nicht einfach durch eine Wort-Gottes-Feier ersetzt werden kann.

Dies heben die Österreichischen Bischöfe in der „Rahmenordnung für Sonntagsgottesdienste ohne Priester“, die sie bei ihrer Frühjahrskonferenz 2010 beschlossen haben, auch ausdrücklich hervor, wenn sie in der Nummer 1 betonen, dass die Gläubigen erst dann zu einer Wort-Gottes-Feier zusammenkommen sollen, wenn trotz intensiver Bemühung um eine priesterliche Seelsorgsaushilfe eine Sonntagsmesse in einer zumutbaren Entfernung nicht möglich ist.

Um den hohen Stellenwert und die Bedeutung der Eucharistiefeier nicht zu schmälern, müssen solche Wort-Gottes-Feiern auch „eindeutig und klar von der Feier der Heiligen Messe unterschieden sein und werden.“ (Rahmenordnung der Österreichischen Bischofskonferenz, Nr. 4). Sie sollen deshalb in der Regel auch ohne Kommunionspendung erfolgen und rechtzeitig angekündigt werden.

2. Die Kirche ist für die Menschen da

Dies in Erinnerung zu rufen, scheint mir deswegen wichtig zu sein, weil heutzutage der Kirche oft mit Recht vorgeworfen wird, dass sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist und dabei allzu leicht vergisst, wozu sie eigentlich da ist, nämlich, **um Gott sichtbar zu machen in der Welt und den Menschen zu helfen, an ihn zu glauben und ihnen so auch zum „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) zu verhelfen.**

Zweifelsohne haben der Missbrauchsskandal und auch die andauernden innerkirchlichen Gehässigkeiten, Querelen und Streitigkeiten dem Image der Kirche großen Schaden zugefügt und die derzeitige Kirchenkrise wesentlich mitverursacht.

Ein Ausweg aus dieser Krise ist meines Erachtens nur möglich, wenn wir uns nach einem umfassenden Klärungs- und Reinigungsprozess so bald wie möglich wieder auf unser „Kerngeschäft“ und auf die treue und selbstverständliche Pflege unserer zentralen Glaubensvollzüge konzentrieren: „das persönliche und gemeinsame Gebet, der ansprechend gestaltete Gottesdienst, ... das persönliche und gemeinsame Lesen in der Bibel, das verstehenwollende Gespräch über unseren Glauben, das absichtslose Tun der Nächstenliebe.“ (Medard Kehl).

3. Neue Formen der Glaubensbildung und Glaubensvermittlung

Sie sind deswegen notwendig, weil wir heutzutage nicht mehr voraussetzen können, dass alle als Kleinstkinder Getauften durch das insgesamt christlich geprägte Milieu, durch die religiöse Glaubenspraxis in den Familien und durch die Mitfeier des Kirchenjahres in den Grundwahrheiten unseres Glaubens unterrichtet sind und auch als überzeugte Christen leben. Wir müssen einfach zur Kenntnis nehmen, dass sich ein Großteil der Christen von heute faktisch im Katechumenats-Status befindet.

Diese veränderte Situation verlangt von uns nicht nur, dass wir die Menschen, mit denen wir die Sakramente feiern, auch gut darauf vorbereiten; sie erfordert von uns auch neue Formen der Glaubensbildung und Glaubensvermittlung, um junge wie erwachsene Menschen mit Herz, Hand und Verstand hinzuführen zu Jesus Christus und sie einzuführen in den Glauben und in das Leben der Kirche.

Man könnte dabei z. B. auch an die Schaffung von „Glaubensbiotopen“ denken, wo man den Glauben lernen und ihn auch einüben kann, oder an die Errichtung von „Katechistenschulen“ (Bischof Klaus Küng), wo jene Personen ausgebildet werden, die dann andere kompetent in den christlichen Glauben einführen.

Meines Erachtens wäre in der jetzigen Situation auch schon viel erreicht, wenn es überall in unserem Land auch bei der Vorbereitung auf die „Initiationssakramente“ (Taufe, Erstkommunion und Firmung) - ähnlich wie bei der Ehevorbereitung - verpflichtende Mindeststandards gäbe.

Freilich, „Menschen für das Evangelium – für Christus, für das wahre Leben – zu gewinnen“ (P. Benedikt XVI.), sollte und darf kein „Zwang“ sein. Es ist für Menschen, die selbst mit Freude und Begeisterung Christen sind, Herzenssache.

Dr. Erich Seifner,
Stadtpfarrer von Oberwart

(erschieden in: „martinus“, Nr. 17, 1. Mai 2011, S.10)